

UNTERRICHT BEI JEDEM WETTER

Ihr Schulzimmer durchstreifen Fuchs und Rehe, in der Turnhalle stehen 20 Meter hohe Buchen, und die Lehrerin bittet zum Freispiel. Zu Besuch bei den glücklichen Kindern der Waldschule Baden

Von Nicolas Gattlen (TEXT) und Tomas Wüthrich (FOTOS)



Baldegg ob Baden. An einem kalten Januartag lernen die Kinder in der Waldschule, wie die Stunden schlagen

Ein Schultag im September. Auf ihren Pulten aus Rundholz erledigen Manon, Julia und Meret eine Schreibaufgabe



Man hat uns gewarnt: Klirrend kalt würde dieser Januartag aus der klaren Nacht hervorgehen. Jetzt, um 8.30 Uhr, zeigt das Autothermometer minus neun Grad Celsius. Wir sind eine Viertelstunde zu früh auf der Baldegg eingetroffen, dem Hausberg der Stadt Baden. Und zu unserem Bedauern ist im nahen Gasthof kein Licht zu sehen, „Mo-Di geschlossen“. Also warten wir im Auto und zählen die wenigen Hunde, die aus Geländewagen springen, um Sekunden später wieder darin zu verschwinden. Bis er endlich auftaucht, Bus Nr. 5, Baden Bahnhof-Baldegg. Er hält am Rande des leeren Parkplatzes und entlässt mit einem Seufzer zwei Dutzend Kinder in die Kälte.

In dicke Jacken und Skihosen eingepackt, die Füße in festen Winterstiefeln, reihen sich die Kinder in eine Zweierkolonne und folgen zwei Lehrerinnen ins tief verschneite „Schulzimmer“: einen mehreren Hektar großen Buchenwald unterhalb der Baldegg. Nach zehn Minuten Fußmarsch erreicht die Gruppe ein mit Ästen gebautes Rondell. Das „Waldsofa“, fünf Meter Durchmesser, ist zugleich Schreibstube, Lesesaal, Garderobe, Mensa, Schutz- und Kellerraum. Und es markiert die Grenzen des „Schulzimmers“. Während des Freispiels dürfen sich die Kinder nur soweit entfernen, wie sie das Sofa noch erblicken können. Nachdem die Kleinen ihre Rucksäcke an die Rückwand des Sofas gehängt haben, werden sie zu einem Lernparcours geführt. „Station 1“ zeigt eine Uhr aus Baumstümpfen. Auf eingeschweißten Kärtchen sind verschiedene Uhrzeiten geschrieben, die es mit zwei Ästen abzubilden gilt. Gian, 7, macht's gleich vor: „10:15“ zeigt sein Kärtchen, nach einigen



Dreidimensionales Lernen: Der Wald als Schulstube spricht alle Sinne an, vor allem beim unbeschwerten Spiel

Der Wald ist keine Kulisse, aber ein ideales Lernfeld

Versuchen hat er die richtige Lösung: „ein Hirschgeweih!“. Bei der zweiten Station wird’s sportlich: An einem Buchenstamm ist ein Seil fixiert, das ein Kind in hohem Bogen schwingt, während ein zweites darüber springt und die Wochentage aufzählt. Gar nicht so einfach: Einmal verheddert sich das Bein, einmal das Gedächtnis. Etwas weiter hinten liegt ein „Wochenrad“ aus Ästen im Schnee. Und bei einer Gruppe Fichtenbäume schlängeln sich die Kinder durch den Jahreslauf.

„Dreidimensionales Lernen“ nennt sich das im Jargon der Pädagogen. Dahinter steckt die Erkenntnis, dass das menschliche Gehirn Abstraktes eher begreift und speichert, wenn gleichzeitig

unterschiedliche Sinne angesprochen werden. „Der Wald ist nicht bloß Kulisse für unsere Schule, er bietet uns ein weites didaktisches Lernfeld“, erklärt Primarlehrerin Sibille Winistörfer. Dann erzählt sie, wie ihre Schüler im letzten Winter eine umgefallene Rottanne entdeckt, wie sie den Baum bestaunt, bespielt, mit ihren Körpern ausgemessen und schließlich in kleine Stücke zersägt hätten. „Danach hatte jedes Kind eine Vorstellung von vier Metern, denn vier Meter Holz zu zersägen, ist ganz schön anstrengend.“

Um 9.30 Uhr ruft eine Flöte in die Pause. Die Kinder nehmen ihre Rucksäcke von den Holzhaken und setzen sich mit Sandwiches, getrockneten Früchten

und Thermokannen ins Rund des Sofas. Gibt’s auch einmal „kältefrei“, wollen wir von der Lehrerin wissen. Wenn etwa die Temperatur zweistellig ins Minus fällt? Ein Grenzwert sei im Reglement nicht aufgeführt, erklärt Winistörfer. „Wenn es aber während mehrerer Tage sehr kalt ist oder wenn es stürmt, weichen wir in ein altes Schulhaus aus. Manchmal auch in den Kuhstall oben auf der Baldegg. Im Prinzip aber sind wir jeden Tag im Wald.“

ENTSTANDEN IST DIE WALDSCHULE Baden aus einer Spielgruppe, die zwei naturverbundene Pädagoginnen im Wald organisierten. Bald folgte ein Waldkindergarten, vor fünf Jahren kam

ANZEIGE

die Basisstufe hinzu, eine altersdurchmischte Gruppe aus 23 Kindergarten- und Primarschulkindern der Stufen 1. und 2. Klasse. Die Anmeldelisten für die Waldschule Baden füllen sich jeweils rasch, und doch bleibt sie – neben der Pionier-Waldschule St. Gallen – ein Exot in der Schweizer Bildungslandschaft.

Das erstaunt, weil seit einigen Jahren naturnahe Horte für Kinder wie Pilze aus dem Boden schießen. Der Fachverband für Bildung und Natur Erbinat zählt jüngst in der Schweiz 450 Naturspielgruppen und 22 Waldkindergärten, darunter zehn öffentliche. Offenbar aber sind die Hindernisse für den Aufbau einer privaten Waldschule mit Primarklasse oder Basisstufe erheblich. Die Erbinat stellt „immer strengere Sicherheitsmaßnahmen bei Aufenthalt außerhalb des Schulzimmers“ fest, hinzu kommen Vorschriften für Notunterkünfte und sanitäre Anlagen.

Auf der Baldegg hat man ein „Bisiwald“-Stück mit entsprechenden Hinwei-

sen markiert. Zudem tragen die Waldkinder, wie die Hundebesitzer, verschließbare Plastikbeutel mit sich. Nach der Znünipause verschwinden einige Buben hinter den Bäumen. Derweil kümmern sich Nevia, 5, und Alena, 8, um das Lagerfeuer. Sie schieben Holzscheite nach und fischen Steine aus dem heißen Wassertopf, die sie in die kalten Hände der Kameraden legen. Wieder ertönt der Ruf der Flöte – dann werden die Kinder ins Freispiel entlassen.

„Kommt, ich zeig euch die Rehbettli“, sagt Meret, 7, und packt uns am Ärmel. Sie rennt voraus, findet nach 100 Metern eine Rehfährte, dann noch eine zweite, dritte, vierte und fünfte. „Da war eine ganze Familie unterwegs“, erklärt die Kleine. Wir folgen den Fährten einige Minuten lang bis zu einer Gruppe junger Buchen. Hinter den Bäumen finden wir die Rehbetten: dunkle, kreisrunde Löcher im Schnee. „Hier werde ich heute Nacht schlafen“, sagt Meret und schmiegt sich in eines der Bettchen.

DIE VERBUNDENHEIT mit der Natur sei für Kinder essenziell, schreibt der Berliner Philosoph Andreas Weber in seinem Buch „Mehr Matsch! Kinder brauchen Natur“. Erst in der Natur fühlten sie sich lebendig und gelangten in den vollen Besitz ihrer Menschlichkeit. Denn der Kontakt zu Bäumen, Wiesen und Tieren sei Teil unserer Identität und präge unsere emotionale Bindungsfähigkeit. „Der Mensch ist geradezu besessen von Natur“, schreibt Weber. „Evolutionsgeschichtlich ist diese Beziehung die tiefste aller Beziehungen.“

Was passiert, wenn dieses Band reißt, beschreibt der amerikanische Journalist Robert Louv in seinem Bestseller „Last child in the woods“, Das letzte Kind in den Wäldern. Louv stellt darin die These auf, dass man Übergewicht, Hyperaktivität und Depressionen bei Kindern neu unter dem Blickwinkel des „Nature deficit disorders“ betrachten müsse, einer neurologischen Störung, verursacht durch die zunehmende Naturentfremdung. Die These lässt sich kaum belegen, gern aber

ANZEIGE

Kochen unter freiem Himmel: Beobachtet von Emma und Manon, schnippelt Bela an einem Stück Kürbis



6. Dezember 2012:
In ihrem Schulzimmer,
dem „Waldsofa“,
erhalten die Kinder
Besuch von Samichlaus
und Schmutzli



glaubt man Louv, dass „die Natur über Tausende von Jahren das Ritual der Kinder“ war. Dass sie beruhigte, konzentrierte, die Sinne schärfte. „Geht raus zum Spielen“, hieß es früher. Heute hält man die Kleinen lieber zuhause. Zu groß ist die Angst der Eltern, dass ihren Kindern draussen etwas zustossen könnte. Und zu klein schließlich die Hoffnung der Kinder, dass sie draussen noch Freunde zum Spielen treffen.

Als wir zum Waldsofa zurückkehren, finden wir die Kinder beim Sägen und Hämmern, auf Riesenschaukeln sitzend und an langen Seilen hängend. Andere rutschen auf gefrorenen Pfützen herum, schleppen Steine heran oder kauern gedankenverloren vor einem Baum. Fast eine Stunde lang bekommen wir das paradiesische Schauspiel geboten. Faszinierend – aber dauert diese Pause nicht etwas gar lang, Frau Winistörfer? „Nein“, sagt die Lehrerin, „das Freispiel ist ein zentrales Element unserer Schule“. Denn Spielen und Lernen gehörten untrennbar zusammen. „Kinder erschließen sich die Welt beim Spielen. Es kann sein, dass ein Kind wochenlang schnitzen oder graben möchte. Wenn wir ihm die Zeit dazu geben, kommt es irgendwann an den Punkt, wo es bereit ist für Neues. Unsere Aufgabe ist es, diesen Moment zu erkennen, das Kind in dieser Phase aufmerksam zu begleiten und es zu ermuntern, bei seinen neuen Entdeckungen zu verweilen.“

Den kantonalen Lehrplan muss freilich auch die private Waldschule erfüllen. Sie muss die Kulturtechniken üben: Lesen, Schreiben, Rechnen. Und gewährleisten, dass die „Waldkinder“ problemlos den Übertritt in die dritte Primarklasse der Regelschule schaffen. Wie in einem Bericht des Kantons Aargau und in einer aktuellen Umfrage unter den Eltern sowie den Lehrerinnen der Innenschule zu lesen ist, gelingt dieser Wechsel mühelos –

Im Wald gedeihen Kreativität und Agilität besser als im Zimmer

„auch wenn die erste Zeit in einem geschlossenen Schulzimmer mit vergleichsweise viel gesteuertem Lernen ungewohnt war“. Die Waldkinder fielen mit ihrer Neugier, ihrer Kreativität und Kontaktfreude auf. Einzig an Lese- und Schreibroutine mangelte es ihnen, doch machten sie das Defizit noch im ersten Semester wett.

ROTHOLZWALD, BALDEGG, ein Oktobertag, 9:15: Eben noch bewunderten wir die Sonnenstrahlen in den Baumkronen, nun sitzen wir im Schutz des Waldsofas und lauschen dem Wind. Der Wald verfinstert sich – „es wird wieder Nacht“, flüstert uns Florian, 5, zu. Bald zerplatzen die ersten Regentropfen auf der Plastikplane über dem Sofa, Vorspiel eines furiosen Trommelwirbels, der selbst die vor-

lautesten Jungen zum Schweigen bringt. Der Regen wird uns den ganzen Tag über begleiten. Den Kleinen aber scheint er nichts auszumachen. „Kinder sind keine Schönwettermenschen“, sagt Waldpädagogin Ramon Glatz. Er platziert auf einem Brettertisch drei Holzschalen, gefüllt mit Nüssen, Steinchen und Blättern. Ein Spiel? „Nein, Hilfsmittel fürs Rechnen.“ Mit Kleeblättern etwa lässt Glatz später die Dreier-, mit Buchennusschalen die Viererreihe üben. Parallel dazu verwendet der junge Lehrer aber auch Rechenhefte und Zahlenbücher.

Was also, Herr Glatz, unterscheidet im Wesentlichen die Wald- von einer Innenschule? „Die Größe des Schulzimmers“, sagt er, und man ist ein wenig enttäuscht ob der Banalität dieser Antwort. Dann ergänzt er: „Der Wald bietet

den Kindern ein ‚artgerechtes‘ Lebens- und Lernumfeld. Hier können sie sich frei entfalten und zu selbstständigen, verantwortungsvollen Charakteren reifen.“

Die Wissenschaft stützt seine Aussagen. In einer Studie der Universität Fribourg etwa zeigten sich Waldkinder am Ende des Kindergartens deutlich kreativer und in ihrer Grobmotorik agiler als die Testgruppe aus dem Regelkindergarten. Außerdem trumpften sie mit ihrer hohen Sozialkompetenz auf. Auch dafür hat Glatz eine einfache Erklärung: „Es gibt im Wald kaum ein Projekt, das sich im Alleingang realisieren lässt“.

Wenig später werden wir Zeuge dieses Gemeinschaftswerks. Beim „Drachenloch“ hat sich eine Gruppe Kinder versammelt. Sie wollen eine Räuberfalle bauen: den zwei Meter breiten Bodenspalt mit Ästen überdecken und mit Blättern tarnen. Die umliegenden Hölzer aber sind zu klein, wie mehrere gescheiterte Versuche zeigen. Also macht sich

ANZEIGE

Louis und Jamie lernen Schreiben. Sie üben das große N – zuerst im Dreck, später dann im Heft





Grau ist alle Theorie: Mit Axt, Beil und Säge schneiden die Kinder Hölzer zu, um einen Weg durch den Morast zu legen

ein Teil der Gruppe auf die Suche nach größerem Gehölz; andere Kinder holen Säge, Beil und Seile aus der Werkzeugkiste. Bald kehrt der Suchtrupp mit einem mächtigen Tannenast zurück. Zu acht schleifen sie den Ast über den Spalt, bedecken ihn mit einem Geflecht aus Zweigen und Blättern. Dann brüllt einer: „Los, versteckt euch!“

Fast geht ihnen der Koch in die Falle, samt Velo und Anhänger. Patrik Meyer bereitet jeden Dienstag über einem offenen Feuer im Wald ein Mittagessen zu, unterstützt von einem wechselnden „Kochteam“. An diesem Tag lässt er Älplermagronen mit Salat und Apfelmus auf die Menütafel zeichnen. Samuel, 7, setzt einen Wassertopf aufs Feuer, Sofia, 6, und Louis, 7, schneiden Zwiebeln in kleine Stücke. Man sieht ihnen den geübten Umgang mit dem Messer an, wie er uns zuvor schon bei anderen Kindern aufgefallen ist. „Wer das ‚Sackmesserdiplom‘ erworben hat, darf mit scharfen Klingen hantieren“, hat uns Glatz erklärt, „auch die Jüngsten“. So lernten sie, Verantwortung für sich und die anderen zu übernehmen.

Auch Besucher aus Südkorea staunten, als sie im Herbst 2011 die Waldkinder

mit „richtigen Messern“ werken und auf Bäume klettern sahen. „Grenzenlos“ schien ihnen die Freiheit der Schweizer Kinder. Wohl kannten auch sie Waldkindergärten, in Seoul wurden jüngst fünf Pilotprojekte lanciert, allerdings nicht im wilden Wald, sondern in Parkanlagen. Nun wollte die 28-köpfige Delegation, darunter Pädagogen, Beamte und Fernsehreporter, erfahren, wie eine „echte Waldschule“ funktioniert. Der Rotholzwald in Baden war nur der Anfang ihrer Erkundungstour. Tags darauf flog die Delegation nach Dänemark, ins Mutterland der Waldpädagogik: 1955 eröffnete bei Kopenhagen der erste Waldkindergarten. Inzwischen finden 15 Prozent der öffentlichen Kindergärten Dänemarks in Wäldern statt.

In der Schweiz zeigen die Behörden weniger Interesse für die Waldschulen. Stattdessen fördern sie regelmäßige Waldtage oder Waldwochen in öffentlichen Institutionen. Im Kanton Zürich etwa zieht heute jede vierte Kindergartengruppe einmal pro Woche in den Wald.

Mehr Natur bieten private Schulen. Doch sie hat ihren Preis: Zwischen 614 und 976 Franken im Monat kostet etwa der Besuch der Waldschule Baden, je

nach Einkommen der Eltern. Entsprechend dünn ist die sozio-kulturelle Mischung in den Klassen. Auf den Namensschildern am Waldsofa findet man keine Bahar, keinen Eren und keinen Dragan. Dass Ausländerkinder fehlten, so erfahren wir von der Schulleitung, sei aber nicht nur dem Schulgeld zuzuschreiben, sondern auch den unterschiedlichen Kulturen. In kriegsversehrten Regionen etwa bleibe der Wald oft als letzter Zufluchtsort vor dem Feind in Erinnerung. Und viele Menschen aus Entwicklungsländern fühlten sich den Wäldern eben erst entronnen, eine Waldschule deuteten sie als „zivilisatorischen Rückschritt“.

ROTHOLZWALD, 13.15 UHR. Die Kinder räumen ihre Teller ab und versammeln sich im Kreis. Ramon Glatz fordert sie auf, mit jeweils vier Stecken auf dem Boden vorgefundene „Herbstbilder“ einzurahmen und diese tableaux vivants auch zu beschriften. Till, 6, und Alina, 7, entdecken im Wurzelwerk einer Eiche eine „HEXE MIT KAZE“ und unter den nahen Buchen einen „LOICHTENDEN SDERN“. Auch Julia, 8, hat ein Bild entdeckt, es zeigt eine „VERLIEBTE FRAU“. Die Frau können wir in diesem Blätterhaufen mit bestem Willen nicht erkennen. Doch wir erinnern uns an einen Satz aus dem Buch „Mehr Matsch!“ von Andreas Weber: „Sollte nicht ‚Vorstellungskraft der Sinne‘ ebenso eine fundamentale Kulturtechnik sein, die in der Schule gelehrt wird, wie Lesen, Schreiben und Arithmetik?“

Vielleicht ist just dies die Essenz der Waldschule: Sie öffnet die Sinne, stärkt die Vorstellungskraft und das Selbstbewusstsein. „In der Natur finden die Kinder nicht nur Raum für praktische Erfahrungen“, schreibt Weber, „sie betreten darin ihre eigene Seele.“ □

www.naturspielwald.ch